

Michael Schneider

THOMAS MERTON (1915 - 1968): Auf dem Weg ins Schweigen IV

(Radio Horeb, 19. Januar 2016)

Thomas Merton blieben im Kloster knapp zwei Stunden am Tag, um Gedichte, Meditationen und Essays zu verfassen, meist auf einer uralten Schreibmaschine, bei der die Buchstaben teils versagten, oder auf einem neueren Gerät, das er sich mit einem anderen teilen mußte. Wie er im strengen und aufreibenden Arbeitstag eines Klosters an die 60 erfolgreiche Bücher und eine Unzahl von Aufsätzen, dazu noch die Konferenzen verfassen konnte, nicht zu vergessen die ihm vom Vater Abt aufgehalsten Übersetzungsarbeiten und erbaulichen Lebensbilder von Ordensheiligen, ist kaum vorstellbar.

Thomas Merton ging mit dem Bewußtsein ins Kloster, er müsse persönlich Buße tun und die Sünden seines früheren Lebens - besonders eine - wiedergutmachen. Doch die eigentliche Aufgabe seines Mönchtums sieht er schließlich woanders: Ein exemplarischer Mensch sollte er sein, ein Mensch, ganz er selbst, offen für Gott und die anderen. Ein Baum gibt Gott die Ehre vor allem dadurch, daß er Baum ist; in ähnlicher Weise will auch er Gott nahe sein, indem er einfach er selbst ist bzw. immer mehr wird.

Mancher denkt bei seinem geistlichen Leben vornehmlich an geistliche Übungen, an Askese, Buße und ein Programm von Gebeten. Dies alles ist natürlich vonnöten, aber die Grundlage all dessen ist, daß wir uns bejahen lernen als von Gott bejaht. Wir brauchen vor Gott kein anderer zu werden, als wir sind, wohl aber sollen wir anders werden. Die größte Freude Gottes ist der lebendige Mensch, wie er ihn geschaffen hat; mit diesem Da- und Sosein darf er Gott loben, er ist sogar immer schon ein Lob Gottes.

Will man aber den Leib durch einen geistlichen Gewaltakt zum Schweigen bringen, wird der Leib sich an der Seele rächen, so daß Erbitterung und schlechte Stimmung die Früchte einer solchen Askese sein werden, die nur den Leib züchtigen will. Dann wird ein solcher Asket nicht mehr nur gegen sich selbst, sondern auch gegen die anderen grausam sein. Wahre Askese ist nicht nach unseren Maßstäben, sondern vom Geist Gottes geleitet: »Als Christus sagte: 'Das Fleisch nützt nichts', sprach Er vom Fleisch ohne Geist, dem sich selbst genügenden Fleisch, nicht nur in sinnlicher, sondern noch mehr in geistiger Hinsicht. *Im* Fleisch leben und *nach* dem Fleisch leben ist zweierlei. Im zweiten Fall erwirbt man jene 'Weisheit des Fleisches, die Gott widerspricht', weil sie das Fleisch zum Selbstzweck macht. So lange wir auf dieser Erde wandeln, sind wir berufen, geistig zu leben, wenn auch noch 'im Fleisch'. [...] Geistig leben heißt das Leben in seiner Ganzheit vergeistigen, so daß die Funktionen des Leibes durch die Seele geheiligt sind und die Seele geheiligt ist, weil Gott in ihr wohnt und handelt. Wenn wir so leben, sind die Funktionen des Leibes durch Gott selbst auf Gott hin gerichtet und verherrlichen Ihn, und zugleich dienen sie dazu, die Seele zu

heiligen. Der Heilige wird darum nicht nur durch sein Fasten geheiligt, wenn es Zeit ist zu fasten, sondern auch durch Essen, wenn es Zeit ist zu essen.«¹

Das kontemplative Leben erfordert nach Thomas Merton keine besonderen Techniken, die den Himmel herabziehen, alles wird vielmehr auf die Erkenntnis ankommen: Wir sind schon im Himmel. Christus ist längst schon zu uns gekommen, auch wenn es noch Nacht um uns ist. Der kontemplative Mensch wird kein Engel sein, unberührt von den menschlichen Kämpfen und Leidenschaften, wohl aber einer, der sich in all dem um das volle Christenleben bemüht. Arbeit, Gebet, Familienleben und Erholung wird er dadurch zu einem harmonischen Ganzen bringen, daß er Christus als den Mittelpunkt all dessen bezeugt. In Mertons Anleitungen zum geistlichen Leben ist oft von Armut, Leere, Nacktheit die Rede - womit er den Verzicht auf die stützenden Rollen und Masken, auf die falschen Sicherheiten und Lebenslügen meint. Das »falsche Selbst« muß fallen, diese egozentrische Hülle, für deren Erhaltung mancher oft das ganze Leben vergeudet: Statt dessen haben wir uns nackt und wehrlos inmitten jener Angst und mit all unserer Nichtigkeit vor Gott zu stellen. Sobald wir derart wehrlos vor Gott stehen, wird er uns aus dem Panzer des falschen Ich befreien, denn Arme vermag er reich zu machen; und jene, die wissen, daß ihnen die Liebe fehlt, wird er mit *seiner* Liebe verwandeln. Dann werden sie als kontemplative Menschen in Gottes Gegenwart leben, auch wenn sie nicht einem Kloster angehören. Fortan werden sie sich in aller Aufrichtigkeit auf die Suche nach Gott begeben, sie werden also nicht bloß nach irgendeiner Selbstvervollkommnung streben, sondern nach einem Leben in und aus der Gemeinschaft mit Gott. Er sucht ja in uns zu leben, und davon haben wir in unserem geistlichen Leben auszugehen; ist der christliche Glaube doch mehr als ein bloßes Lehrsystem, er ist die Gegenwart des lebendigen Gottes unter uns Menschen. So gibt Gott uns das Leben, damit wir es als Geschenk annehmen, um es Gott und den anderen zurückzuschicken. Anders werden wir nicht glücklich, denn ein Glück, das sich verringern würde, wenn wir es mit anderen teilen, wäre nicht groß genug, um uns glücklich zu machen.

Der Weg des Christen zu seiner Identität beginnt nach Thomas Merton mit der »Demut, man selbst zu sein«. Doch zeugt es nicht gerade von Demut, wenn einer ein anderer sein möchte, als er tatsächlich ist? Wie kann aber einer erwarten, am Ziel der eigenen Reise anzukommen, wenn er den Weg zur Stadt eines anderen einschlägt? Wie kann er erwarten, zu seiner eigenen Vollkommenheit zu gelangen, wenn er das Leben eines anderen führt? Hier zeigt sich, was »Vollkommenheit« bedeutet: »Vollkommenheit ist nicht etwas, das man sich zulegen kann wie einen neuen Hut - indem man in einen Laden geht, verschiedene ausprobiert und zehn Minuten später mit einem passenden Hut auf dem Kopf wieder herauskommt.«² Manche Menschen passen sich an das erste brauchbare (geistliche) System an, um in dieser Aufmachung den Rest ihres Leben zuzubringen: »Sie verschlingen wahllos Andachtsbücher und überlegen sich dabei nie, in welchem Maße ihre Lektüre auf ihr Leben Bezug hat oder haben könnte. Ihre Hauptsorge besteht darin, sich so viele

¹ Th. Merton, Keiner ist eine Insel. Einsiedeln-Zürich-Köln ²1958, 100f.

² Th. Merton, Verheißung der Stille. Luzern ⁵1963, 106f.

äußere Übungen der Frömmigkeit anzueignen wie möglich und ihre Person mit diesen Äußerlichkeiten zu schmücken, in denen sie allzu leicht den Begriff der Vollkommenheit verwirklicht sehen. Und so wandeln sie einher in Kleidern, die auf das Maß anderer und auf ganz andere Verhältnisse zugeschnitten sind.«³ Diese Menschen können vielleicht bei anderen hoch angesehen sein. Durch ihre Art, durch Ehrgeiz, Sturheit und Biegsamkeit gelangen sie sogar in den Ruf eines Heiligen oder eines Genies, aber sie sind eigentlich nicht jene, die sie in Gottes Augen hätten sein können. Doch kann es durchaus ein erstes Anzeichen sein, mit dem sich ein wirklich Heiliger kundtut, »daß andere Menschen nichts Rechtes mit ihm anzufangen wissen. Oft ist ihnen nicht klar, ob er verrückt ist oder nur hochmütig; mindestens aber muß es ja Hochmut sein, sich derart einem persönlichen Ideal verschrieben zu haben, das niemand als Gott wirklich verstehen kann«; es ist, als ob sich sein Leben nicht mit den üblichen geistlichen Büchern in Einklang bringen läßt: Manchmal scheint sein Stil derart abstrus zu sein, »daß kein Kloster ihn behalten mag. Er muß entlassen und wieder in die Welt geschickt werden wie Benedikt Joseph Labre, der Trappist und Kartäuser werden wollte und in beiden Orden keinen Erfolg hatte. Zuletzt beschloß er sein Leben als wandernder Bettler. Er starb in irgendeiner Gasse zu Rom«⁴, und dennoch sagt man, daß diese Stadt bisher wohl kaum einen so großen Heiligen gesehen habe...

Sünden meiden und Tugend üben heißt noch nicht, ein Heiliger zu sein; vielmehr wird man immer nur ein Mensch bleiben. Von dieser Erkenntnis geht alles aus, was Gott in einem Menschen wirken will. Wer wirklich »heilig« sein möchte, wird etwas sein, das er selbst nicht verstehen wird, etwas Geheimnisvolles, Verhülltes, etwas sich offenbar Widersprechendes. Nicht anders widerfuhr es Christus, der am Kreuz hingerichtet wurde, weil er dem menschlichen Begriff von göttlicher Heiligkeit nicht entsprach: Er war nicht »heilig« genug; er war nicht auf die Weise heilig, wie die Juden es erwartet hatten.

Thomas Merton führt an schon zitierter Stelle weiter aus: »Unsere Vorstellung von Größe ist hinfällig, und wenn wir ihr zu viel Beachtung schenken, werden wir uns aus dem Frieden und dem inneren Gleichgewicht des Wesens, das Gott uns nun einmal geschenkt hat, herauslocken lassen und versuchen, in einem selbstgeschaffenen Mythos zu leben. Darum ist es etwas Großes, klein zu sein, das heißt: wir selbst zu sein. Wenn wir wahrhaft wir selbst sind, verlieren wir zum großen Teil jene unfruchtbare Befangenheit, die uns ständig uns selber mit anderen vergleichen läßt, um zu sehen, wie groß wir sind.«⁵ Nimmt der Mensch seine eigene Lebenswirklichkeit an, wie sie tatsächlich ist, begibt er sich auf den Weg der Demut und wird immer offener dafür, was Gott ihm zeigen und wohin er ihn führen will. Dabei wird er vor allem bereit sein, alle eigenen Vorstellungen von Vollkommenheit und Heiligkeit hintanzustellen, um sich von Gott führen zu lassen, vielleicht sogar dorthin, wohin er »von sich aus gar nicht will«. Diese Bereitschaft scheint Thomas Merton als das Wesen eines kontemplativen Weges anzusehen: »Es ist dies: das Verlangen, Gott zu lieben, das

³ Ebd., 107.

⁴ Ebd., 109.

⁵ Thomas Merton, Keiner ist eine Insel. Ein Buch der Betrachtung. Einsiedeln-Zürich-Köln 1956, 120f.

Verlangen nach vollkommener Vereinigung mit Gott bedeutet überhaupt nichts und ist in Gottes Augen völlig wertlos, wenn es nicht von Gott eingegeben und von der Gnade gelenkt und in Übereinstimmung mit Gottes Willen ist. Mancher wird sagen: alles Verlangen nach Vereinigung mit Gott ist von der Gnade eingegeben. Das ist nicht wahr. Der Teufel möchte Gott besitzen. In uns ist ein natürliches Verlangen nach dem Himmel, nach dem Vollgenuss Gottes. Es gibt ein natürliches Verlangen nach Kontemplation, das vielleicht in den meisten Menschen nie zum Durchbruch kommt, aber es existiert. Das alles ist ohne Wert oder Verdienst. Unser Verlangen nach Gott muß von Gott kommen und von Seinem Willen gelenkt werden, ehe es in der übernatürlichen Ordnung irgend etwas bedeutet. Und darum genügt es nicht, voll Verlangen nach Kontemplation in die Kirche zu stürzen oder im Verlangen nach Heiligung zahlreiche gute Werke und Tugendakte zu vollbringen. In allen Lebensaspekten ist das höchste Gut, das alles andere einschließt, allein Gottes Wille. Ohne ihn sind Kontemplation und Tugend nichts. Die erste Bewegung jeden Gebetes sollte, zugleich mit dem Glauben an Seine Gegenwart, das Verlangen sein, Seinen Willen zu erkennen und sich selbst vollkommen seinen Plänen und Absichten für uns zu überlassen. Ist es nicht so, dann wird das Verlangen nach Kontemplation einen nur dazu führen, 'mit dem Kopf gegen die Wand' zu rennen. Ist es aber so, dann hat man Frieden.«⁶

Thomas Merton geht es vor allem darum, daß der Mensch sich von seinem Eigenwillen und der Verfallenheit an seine Begierden abwendet, um Gottes Willen erkennen und erfüllen zu können: Indem sich der Mensch von aller Selbstsucht und Selbstverliebtheit befreien läßt, wird er zunehmend die anderen wahrhaft zu lieben verstehen. Von sich selbst abgewendet und Gott hingegeben, wird er seine wahre Identität finden und die Wahrheit seines Lebens erkennen, da er nun in sich Gott entdeckt, so daß er bekennt: Wahrhaftig, »nicht ich lebe, Christus lebt in mir« (Gal 2,20). In früheren Zeiten gab es »heilige Bezirke«, ein »templum«, und Aufgabe der Priester war es, als Experten den Vogelflug über ihm zu deuten. Der Kontemplative hingegen ist selbst der mögliche Ort für das Hereinwirken des Anderen, nämlich für das Ankommen und die Gegenwart Gottes, ja, er ist selbst ein »templum«, ein Bezirk des Heiligen, und die Kunst des geistlichen Lebens besteht darin, im eigenen Leben die Zeichen der Zeit und Gottes zu deuten und zu beantworten. Wenn einer sich also in das geistliche bzw. kontemplative Leben einübt, hat er seine Fähigkeiten in bezug auf Erfahrung, Wachheit des Geistes und Weite des Herzens zu vertiefen und seine Anlagen für eine höhere Form von Leben, nämlich für ein tieferes und wahrhaftigeres Leben in Christus und im Heiligen Geist zu erweitern. Auf diese Weise läßt er sich immer mehr umformen »von Herrlichkeit zu Herrlichkeit durch den Geist des Herrn« (2 Kor 3,18). Dies können wir als die »Auferstehung« eines neuen Menschen bezeichnen, der ein Geist geworden ist mit Christus.

Doch eine solche Umwandlung setzt nicht die Verwerfung des gewöhnlichen Lebens voraus, wohl aber seine entscheidende Wieder-Inbesitznahme durch und in Christus. Es dürfte kaum zu überhören sein, daß Thomas Merton hier mit einer bestimmten Auffassung der ignatianischen Spiritualität abrechnet. Er schreibt, indem er es ziemlich auf den Punkt zu bringen sucht, über die Jesuiten -

⁶ Th. Merton, Das Zeichen des Jonas. Einsiedeln-Zürich-Köln 1954, 121f.

vielleicht nicht so sehr über Ignatius selbst, der feinsinniger und erfahrener war, aber zweifellos über »die ignatianische Schule. Die Vorstellung war: Wenn du die richtigen Bedingungen schaffst, also eine Art Laboratorium für das Gebet einrichtest, und dann das Experiment gemäß den Anweisungen durchführst, wirst du das gewünschte Ergebnis erzielen. Du kannst alles so ausführen, daß es funktioniert, das heißt, daß du genau die Art Gnade erhältst, nach der du verlangst. Diese Auffassung hat sich bis in die Gegenwart zu etwas entwickelt, was man eine simple 'Arzneimittel- lehre der Kontemplation' nennen könnte: Nimm die richtige Pille, und schon bist du im gewünschten Zustand. Auf diese Weise wurde die Idee der Disziplin in eine Art Methodenlehre verkehrt, und, wie zum Beispiel auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften, wo es zu einer ähnlichen Kehre kam, es erfaßte die Leute geradezu eine Methodenbesessenheit: Während sie beten, beobachten sie sich selbst; sie prüfen genau die Methode und wundern sich, daß sich das gewünschte Ergebnis nicht einstellt - anstatt einfach wirklich zu beten und zu meditieren. [...] Aber die Disziplin des Gebets ist, besonders in der alten monastischen Tradition, keine Frage erzwungener Ergebnisse und der Erfüllung dessen, was ich mir wünsche. Es geht vielmehr darum, die Wege des Geistes und der Gnade zu erlernen, indem ich mich offen und bereit halte, auf das unvorhersehbare Wirken Gottes zu antworten, dessen Wege 'nicht unsere Wege' sind.«⁷ Gleiches gilt auch von der Routine im geistlichen Leben...

Wer den Weg zu Gott gehen will, muß mit dem gewöhnlichen Dasein brechen, und dies kostet nicht wenig. Johannes vom Kreuz spricht hier von einer »Dunklen Nacht«, in der wir entblößt werden müssen von allem, was uns bisher erfreut und geholfen hat; sie bringt Alleinsein und Orientierungslosigkeit dessen mit sich, der erkannt hat, daß die alten Wegweiser ihm seinen Weg nicht mehr zeigen, so daß er an sich selber zweifelt und sich in Frage stellt. Er muß seinen Weg ohne Karte finden: »Die wirkliche Aufgabe der Disziplin besteht nicht darin, uns mit Karten zu versorgen, sondern darin, unseren Orientierungssinn zu schärfen, so daß wir, wenn wir uns wirklich auf den Weg machen, auch ohne Karte wandern können.«⁸

Mit all dem zeigt Thomas Merton, daß das kontemplative Leben nicht etwas objektiv Gegebenes ist, das einfach da liegt und zu dem man nach einigem Probieren endlich den Zugang findet; es zu entdecken heißt vielmehr, sich selbst zu entdecken. Dies wird zu einer tiefen Identität auf einer ganz neuen Ebene führen, doch diese Identität ist gleichsam paradox, denn sie findet nur, wer sich selbst aus den Augen verliert, wie Christus sagt: »Wer sein Leben verliert, wird es gewinnen« (vgl. Mk 8,35par.). In der Tat, wir werden am meisten wir selbst sein, wenn wir uns selbst verlieren und uns in Christus finden. Wer hingegen mit dieser Idee der Selbstfindung durch Selbsthingabe bloß spielt, wer also durch ein paar Tricks sich auf eine Weise loswerden will, die einen am Ende doch gewinnen und obenauf herauskommen läßt, wird sich selbst täuschen und frustriert zurückbleiben. »Daraus ergibt sich als eine der grundlegenden Regeln des kontemplativen Lebens: es ist immer eine Gabe Gottes. Es ist immer etwas, von dem wir lernen müssen, auf es zu warten. Aber es ist

⁷ Th. Merton, Im Einklang mit sich und der Welt. Zürich 1986, 138f.

⁸ Ebd., 146.

auch etwas, von dem wir lernen müssen, es *aktiv zu erwarten*«, und zwar durch eine »Aktivität in einer aus der Tiefe kommenden persönlichen Antwort, die auf einer Ebene gleichsam jenseits der Vermögen der Seele liegt«⁹.

Es ist nun bezeichnend, was Thomas Merton hierunter speziell versteht, wobei er recht markant mit vielen Fehlformen und Mißverständnissen der üblichen geistlichen Tradition der letzten Jahrhunderte abrechnet: »In der Vergangenheit machte man sich vom kontemplativen Leben ein ziemlich starres, formales Bild: Man begann den Weg der Kontemplation, indem man eine Liste aller Dinge erstellte, auf die man künftig verzichten wollte. Man nahm die Welt und ihre Möglichkeiten und strich einfach alles aus der Liste aus. Man strich die Freude an menschlicher Liebe, man strich die Freude an Kunst, Musik und weltlicher Literatur, an der Schönheit der Natur, an natürlicher Entspannung und Erholung, an Sport, Schwimmen und so weiter. Alle diese Dinge gab man einfach auf. Hatte man alles aus der Liste gestrichen, blieb am Ende das eine große Ding übrig, auf das es ankam, das *unum necessarium*, das Eine Notwendige. Ich denke, wir müssen unsere ganze Vorstellung von diesem Einen radikal überprüfen. Das Eine Notwendige ist nicht das, was übrigbleibt, wenn man alles andere aus der Liste gestrichen hat. Es ist eher das, was alles andere einschließt und umfaßt, das, zu dem man gelangt, wenn man alles in Eines zusammennimmt und noch weit darüber hinausgeht.«¹⁰ Gewiß, auch in der Vergangenheit suchte man nicht nur das Größte, sondern auch das Beste, um zu Gott zu gelangen, aber das Größte und Beste sollten wir nicht außerhalb von uns selbst, sondern in uns selbst suchen: »Das kontemplative Leben muß anspruchsvoll und schwer sein, aber auf eine Weise, die es dennoch lebbar macht.«¹¹ Dazu sollten wir unsere Entfaltungsmöglichkeiten anstacheln, neue Möglichkeiten, zu denen wir bisher vielleicht nicht fähig waren, um über uns selbst hinauszuheben, gleich dem Gleichnis von den Talenten, die man nicht vergraben, sondern mit denen man wuchern soll. Wir leben ja als Christen nicht nur mit Idealen, zu denen wir ständig unterwegs sind, sondern wir sind ja bereits angekommen, da Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. In ihm leben heißt nicht nur, auf dem Weg sein, sondern auch schon: am Ziel sein, schon angekommen zu sein. Philippus bittet: »Herr, zeig uns den Vater«, aber Jesus antwortet: »Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeig uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und daß der Vater in mir ist. Die Worte, die ich euch sage, habe ich nicht aus mir selbst. Der Vater, der in mir bleibt, vollbringt seine Werke« (Joh 14,9f.). Christus selbst ist es, der in uns arbeitet und das Werk des Vaters vollbringt.

Das kontemplative Leben setzt eine Selbstvergessenheit voraus, welche uns Gott ähnlich macht und uns befähigt, die Gnade zu empfangen, Gottes inne zu werden, wie er in sich selbst ist, doch nicht durch das Medium von Ideen und Gestalten, sondern durch die Hingabe an seine Liebe zu uns. Dies erfahren wir auf besondere Weise im Empfang der Sakramente, die die Gnade »ex opere operato« bewirken. In den Sakramenten nehmen wir in der Tat an den Geheimnissen Christi teil, ja,

⁹ Ebd., 197f.

¹⁰ Ebd., 198f.

¹¹ Ebd., 199.

sie werden uns sogar zuteil. Wir haben an Christus nicht nur in einem übertragenen Sinn teil, sondern in Tat und Wahrheit, so sehr, daß wir in ihm schon gestorben und auferstanden sind und das Leben für immer haben. Sobald wir uns ihm anheimgeben, bleiben wir vollkommen wir selbst, doch sind erfüllt von einer Identität, die unsere eigene nicht auslöscht, die unser ist und die wir dennoch »empfangen«: Er hat unsere Natur angenommen, und durch die Kraft dieser Annahme sind auch wir es, die mit ihm am Kreuz gestorben sind, wir, die mit ihm auferstanden sind, um zur Rechten des Vaters im Himmel zu sitzen: »Er hat uns alle in Christus lebendig gemacht und uns mitversetzt in den Himmel mit Christus«, sagt Eph 2,5f. So können wir ewig mit Christus leben, der unser Leben ist im Himmel, heißt es in der Collecta am Fest von Himmelfahrt.

Was Thomas Merton allgemein als Grundvoraussetzung eines geistlichen bzw. kontemplativen Weges beschreibt, gilt in gleicher Weise, wie schon angedeutet, für das Ordensleben. Die Strenge der Regel dient nicht dazu, in den eigenen Augen oder in den Augen anderer groß zu erscheinen, vielmehr wird sie den Einzelnen mit seinen eigenen Schwächen konfrontieren und ihn lehren, der Schwäche und Begrenztheit anderer Menschen gegenüber barmherzig zu sein. Dabei wird er seine eigene Gebrechlichkeit nicht etwa durch äußere Korrektheit verhüllen wollen, vielmehr wird es ihm darum gehen, durch Demut und Mitgefühl und vor allem durch ein ständig wachsendes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes zur Vereinigung mit ihm zu gelangen. Dies wird in der geistlichen Tradition als »compunctio«, Reue, bezeichnet, nämlich die klare und bereitwillige Annahme der eigenen Begrenztheit. Die Reue ist eine Gnade, die Einsicht in den eigenen Seelengrund, die mit einem Blick die Illusionen erfaßt, die man sich über sich selber macht, bis man sich selbst immer mehr so annehmen lernt, wie man in der Tat ist. Eine solche »Selbstannahme«, die eigentlich ein Wissen um die Annahme der eigenen »Begrenztheit durch Gott« ist, bezeichnet Thomas Merton als eine mystische Gnade, nämlich als ein Feuer, das Gott selbst ist, das unsere Nichtigkeit verzehrt, uns aber nicht verbrennt und auslöscht.

Die Frucht wahrer Demut und Reue ist der innere Friede, welcher aus der Erkenntnis des eigenen wahren Selbst kommt. Diese Erkenntnis gründet den Menschen in dem tiefen, festen Boden der Barmherzigkeit Christi, anstatt im Treibsand der eigenen vermeintlichen Gaben und Tugenden dahinzutreiben und sich letztlich zu verlieren. Jesus ist nicht für die Engel gestorben, sondern für den Menschen; darin besteht das Geheimnis unserer Berufung: nicht daß wir aufhören, Menschen zu sein, um Engel oder Götter zu werden, sondern daß die Liebe unseres Herzens zu einer Liebe für Gott und zu den Menschen werden kann. Zu einer solchen Erkenntnis in der Liebe des Herzens gelangt der Mensch nicht aus sich selber, vielmehr muß Gott selbst ihn mit seiner Gnade und unter seiner Führung zu der von ihm bestimmten Zeit dahin bringen.

Thomas Merton hat ein sehr spezifisches Verständnis vom kontemplativen Leben. Es besteht für ihn nicht in besonderen geistlichen Übungen, Techniken oder speziellen Voraussetzungen, vielmehr hat der Mensch einfach in die Stille seines eigenen Herzens einzukehren: »Was hat es für Sinn, darüber zu klagen, daß ich kein Kontemplativer bin, wenn ich die mir gebotenen Gelegenheiten zur Kontemplation nicht wahrnehme? Vermutlich nehme ich sie wahr, aber auf falsche Weise. Ich vergeude die Zeit auf der Suche nach Lesestoff über Kontemplation - nach etwas, was meinen

wüsten geistigen Appetit befriedigen soll - anstatt still zu werden und mein Herz leer zu machen und die innere Pforte zu öffnen, damit der Heilige Geist von innen eintreten kann, während alle Tore nach außen verriegelt und die Läden geschlossen sind.«¹²

Der Weg des kontemplativen Lebens führt aus allen Selbstdefinitionen und jedem Götzendienst heraus zur wahren Identität, die der Mensch nicht in sich selbst, sondern in Gott findet, bis er sich wahrhaft als »Ebenbild Gottes« erweist: »Die christliche Kontemplation ist der Niederschlag einer Krise innerhalb einer Krise, einer bodenlosen Angst innerhalb bodenloser Angst, sie entsteht aus geistlicher Not. Sie ist ein Sieg, der sich in der Stunde des Scheiterns plötzlich einstellt... Sie ist ein Gesicht, in dem die Liebe in das Dunkel steigt, das für die Vernunft undurchdringlich ist und alle losen Fäden, die der Verstand von sich aus nicht miteinander verbinden kann, zu einem einzigen Band vereinigt. Und mit dieser Schnur rafft sie das ganze Sein des Menschen zu einer Vereinigung mit Gott.«¹³

Es zeigt sich, daß das geistliche Leben wirklich ein Weg der radikalen Umkehr ist, nämlich von einem Ich-zentrierten Dasein zu einer wahren Theozentrik: »Was er euch befiehlt, das tut!«, dieser Rat Mariens auf der Hochzeit zu Kana zeigt das Grundgesetz aller Vereinigung mit Gott an. Thomas Merton schreibt über die »geistliche Hochzeit«: »Alle Menschen suchen zuerst Frieden mit sich selbst. Das ist notwendig, weil wir von Natur aus nicht einmal in unserem eigenen Sein Ruhe finden. Wir müssen lernen, bei uns selbst einzukehren, bevor wir mit anderen Menschen und mit Gott verkehren können. Wer mit sich selbst nicht in Frieden lebt, überträgt unwillkürlich seine inneren Kämpfe auf seine Umgebung und verbreitet ansteckende Konfliktstoffe um sich. Sogar wenn er sich bemüht, anderen Gutes zu erweisen, sind seine Bemühungen hoffnungslos, weil er nicht weiß, wie er sich selber Gutes tun soll. In Anwendungen von wildem Idealismus kann er sich in den Kopf setzen, andere glücklich zu machen - aber dabei wird er sie bloß mit seinem Elend überschütten. Er versucht, in der Beglückung anderer sich selbst zu finden. Dabei schaut aber nichts anderes heraus, als was er hineinsteckt: seine eigene Wirrnis, seine eigene Zerstörtheit, sein eigenes Elend. Es ist ein vergebliches Bemühen, mit uns selbst dadurch Frieden zu schließen, daß wir mit allem zufrieden sind, was wir tun. Um zur Ruhe zu kommen, müssen wir lernen, uns von den Ergebnissen unseres Tuns innerlich frei zu machen. Wir müssen bis zu einem gewissen Grade von den für uns unberechenbaren Wirkungen Abstand gewinnen und uns an dem guten Willen und dem Bemühen genügen lassen als dem einfachen Ausdruck unserer inneren Verfassung. Wir müssen uns damit zufrieden geben, zu leben, ohne unser Leben ständig zu beobachten; zu arbeiten, ohne unmittelbaren Lohn zu erwarten; zu lieben, ohne augenblickliche Befriedigung, zu leben ohne besondere Anerkennung. Nur wenn wir von uns selber innerlich frei geworden sind, können wir mit uns in Frieden leben. Unsere Arbeit kann uns nicht beglücken, wenn wir ständig über uns selbst und die Sphäre unserer Arbeit hinausstreben, um uns größer vorzukommen, als wir sind. Allerdings

¹² Th. Merton, Das Zeichen des Jonas. Einsiedeln-Zürich-Köln 1954, 77f.

¹³ Zit. bei: C. Feldmann, Träume beginnen zu leben. Freiburg-Basel-Wien 1983, 298.

sind wir als Christen zu Großem bestimmt. Aber wir können nur zur Größe gelangen, wenn uns nichts mehr daran liegt, groß zu sein.«¹⁴

Der Sieg der Demut im Menschen ist der Sieg des Wirklichen über das Unwirkliche. Durch diesen Sieg werden die falschen menschlichen Ideale aufgegeben, so daß das göttliche »Ideal« erlebt und ergriffen werden kann in der konkreten Gegenwart und Wirklichkeit des eigenen Lebens. Der Sieg der Demut ist ein Sieg des Lebens. Doch wird Gott nun nicht gleich in Erscheinung treten, wie sich auch von außen gesehen am Menschen nicht viel ändern wird; er hat nicht gleich einen Heiligenschein, sondern bleibt ein schwacher, beschränkter Mensch. Auch wird der Rahmen seines Lebens der gleiche bleiben, selbst Gebet und die Arbeit werden sein, wie sie immer waren. Dennoch ist alles ist von innen her anders geworden, da nun Gott in der Tat »alles in allem« ist. Wenn ein solcher Mensch künftig einen Fehler macht, wird er nicht gleich alles aufgeben und den Mut sinken lassen, wie er es vielleicht früher getan hat, und etwas ganz Neues probieren, vielmehr wird er mit dem schlecht Begonnenen von vorn anfangen und neu versuchen, um es jetzt in Demut und aus Liebe zu Gott gut zu machen.

Das ist ein mühseliger Prozeß, und es wird immer die Gefahr bestehen, darüber mutlos zu werden und die Hände in den Schoß zu legen. Von solcher Verzagtheit bzw. Verzweiflung ist der Mensch wohl nie frei, trägt jeder Mensch doch einen Stolz in sich, der beim ersten Versagen der eigenen Fähigkeiten aufkeimt, wie Unkraut emporschießt und schlimme Blüten des Selbstbedauerns treibt. Weil aber unsere eigenen Fähigkeiten nie ausreichend sein werden, unterliegen wir alle in kritischen Augenblicken in höherem oder geringerem Maße der Entmutigung und Verzweiflung.¹⁵ Nur in einem demütigen Menschen wird es ein derartiges Selbstbedauern nicht geben, auch wird er sich in keine »mystische Fata Morgana« eines geistlichen Aufstiegs verlieren: »Es gibt keine grausamere Hoffnung als die vergebliche Hoffnung auf eine höchste Erfüllung, die derart mißverstanden wird, daß sie ganz unmöglich ist.«¹⁶ Der Sieg der Demut besteht in der großen Annahme des verborgenen göttlichen Willens inmitten der Armseligkeit, Alltäglichkeit und Unzulänglichkeit unseres Lebens; er besteht in der Annahme der eigenen Unvollkommenheit, auf daß Gott uns auf seine Weise vollkommen mache. So gelangt der Mensch zu einer inneren, nämlich geistlichen »Freude« an der eigenen Leere, die allein von Gott und seinem Erbarmen erfüllt ist; er wird der Friede inmitten unserer eigenen Unfruchtbarkeit sein, die er unendlich fruchtbar zu machen vermag, ohne daß wir verstehen, was und wie dies vor sich geht. Um von dieser Demut ergriffen werden zu können, müssen wir ein für allemal damit aufhören, der Erkenntnis der eigenen Beschränktheit ängstlich aus dem Wege zu gehen und unsere Fehler als »Tugenden« zu verkleiden. Die Vollkommenheit ist nicht für jene, die darauf aus sind, sich so zu fühlen, so zu erscheinen und zu handeln, als seien sie schon vollkommen: »Die Vollkommenheit ist nicht für jene, die sich in die elfenbeinernen Türme einer nur in der eigenen Einbildung bestehenden Fehlerlosigkeit zurückziehen, sondern allein für jene, die

¹⁴ Thomas Merton, Keiner ist eine Insel. Ein Buch der Betrachtung. Einsiedeln-Zürich-Köln 1956, 120f.

¹⁵ Th. Merton, Verheißungen der Stille. Luzern ⁵1963, 178.

¹⁶ Ebd., 181.

sich ohne ängstliche Rücksicht auf ihre vermeintliche Herzensreinheit in das Leben, wie es nun einmal in dieser unvollkommenen Welt gelebt werden muß - mit seinen Schwierigkeiten, Versuchungen, Enttäuschungen und Gefahren hineinstürzen. Die Vollkommenheit ist auch nicht für jene, die nur für sich leben und sich ausschließlich mit der Verschönerung der eigenen Seele befassen. Christliche Heiligkeit ist nicht nur eine Sache der 'inneren Sammlung' und des 'innerlichen Gebets'. Die Heiligkeit ist 'Liebe' - Liebe zu Gott über allem anderen und Liebe zu unserem Bruder in Gott. Letzten Endes verlangt eine solche Liebe, daß man seiner selbst völlig vergißt.«¹⁷

Niemand wird von der Kontemplation erwarten, daß sie ihm einen Ausweg zeigt aus allen Konflikten seelischer Angst und Zweifel. Im Gegenteil: Die Kontemplation kann sogar eine tragische Angst auslösen und die Tiefe unseres Herzens aufbrechen lassen, die man mit Wunden vergleichen kann, für die es kein schmerzstillendes Mittel gibt. Ja, die Kontemplation vermag sogar eine tragische Angst auszulösen und zum Schauplatz einer Agonie zu werden, und zwar vor allem im Kampf mit der eigenen Nichtigkeit und dem Zweifel, ohne daß der Mensch zu Kraft und Hoffnung auf Gott findet.

Abschließend können wir unsere Überlegungen der vier Radiosendungen wie folgt zusammenfassen: Wer ein geistliches Leben führen will, muß sein Leben vereinheitlichen, indem er es auf ein einheitliches Ziel hinordnet. Niemand kann ja zwei Herren auf einmal dienen. Das Ziel aber, auf das wir zustreben, wird unserem Leben eine einheitliche Gestalt geben. Um unser Leben derart zu vereinheitlichen, müssen wir es vergeistlichen, besonders unser Begehren und Trachten. Im Geist zu leben, bedeutet, für einen Gott zu leben, an den wir glauben, den wir jedoch nicht sehen können. Er ist nicht das idealisierte Abbild unserer selbst. So hat sich auch Christus nicht mit dem identifiziert, was wir an uns selbst gut und großartig finden, sondern mit unserer menschlichen Schwäche und Sünde, also mit dem, was wir gar nicht an uns mögen. Wenn wir sprechen, daß Gott sich unserer erbarme, ruft Christus selbst dieses Wort in uns, auf daß auch wir uns vergeben. Die redliche Wahrhaftigkeit macht uns Christus ähnlich, der die Wahrheit ist. Auf diese Weise werden wir selbst in all unserer Erbärmlichkeit immer mehr von Gott durchdrungen. Hierzu gibt Thomas Merton folgenden Hinweis: »Wir haben bereits alles, aber wir wissen es nicht, wir erleben es nicht. Alles wurde uns in Christus gegeben. Jetzt kommt es darauf an, im *Erleben* zu erfahren, was wir bereits besitzen. Dazu müssen wir unser Hasten aufgeben und ein menschliches Tempo zurückgewinnen; dann werden wir beginnen, Zeit zu finden zum Hinhorchen. [...] Sobald wir auf das hinhorchen, was vor sich geht, kann alles zum Gebet werden. Aber dafür müssen wir Zeit auf neue Art erfahren.«¹⁸

Indem wir auf alles, was sichtbar und greifbarer »Erfolg« ist, verzichten, werden wir unser Leben vereinheitlichen, ohne auf das Leben und seine Freuden selbst verzichten zu müssen. Vielmehr werden wir unser Leben vergeistlichen, um Gott in allen Dingen des Alltags dienen zu können. So

¹⁷ Ebd., 18f.

¹⁸ Zit. nach: W. Müller und D. Cuntz (Hgg.), *Kontemplativ leben. Erinnerungen an Thomas Merton*, Münsterschwarzach 2014, 229f.

sind wir in der Tat Kontemplative mitten in der Welt, ohne von der Welt zu sein. So werden wir zur wahren Weisheit gelangen, die Gott in uns und uns in Gott erkennt, so daß wir sprechen dürfen: Fürwahr, nicht wir leben, Christus lebt in uns.

Mit einem Gebet von Thomas Merton können wir sprechen:

Mein Gott: Durch Deine Erniedrigung, Deine Passion, Deinen Tod hast Du mich von allem eitlen Hoffen erlöst. In Dir selbst hast Du alles Eitle dieses Lebens getötet und in Deiner Auferstehung von den Toten hast Du mir alles, was ewig ist, geschenkt. Meine Hoffnung baut auf das, was das Auge nie gesehen hat. Deshalb laß mich mein Vertrauen nicht auf sichtbaren Lohn setzen. Mein Hoffen ist auf das gerichtet, was das Menschenherz nicht zu erspüren vermag. Ich setze meine Hoffnung auf das, was eines Menschen Hand noch nie berührt hat. Nimm mir das Vertrauen zu dem, was ich mit den Händen greifen kann. Gib mir Kraft, daß ich Deinem Erbarmen vertraue und nicht mir selbst. Laß meine Hoffnung in Deiner Liebe ruhen. Wenn ich mein Vertrauen auf Dich setze, verwandelt sich mir alles andere in Gesundheit, Kraft und Halt. Alles führt mich dann himmelwärts.¹⁹

¹⁹ Vgl. Th. Merton, Meditationen eines Einsiedlers. Ostfildern 2013, 84f.